

Selbstgerechtigkeit vor Gott oder Gnade? Zum Verständnis von Sünde im Neuen Testament (Röm 7,14-25)

Antijudaistische Stereotype

Das antijudaistische Deutungsmuster neutestamentlicher Aussagen zu Sünde bezieht sich

- a) in der Paulusdeutung auf den Zusammenhang von Sünde und Gesetz;
- b) in der Evangeliendeutung auf die Gegenüberstellung von (→) Pharisäern/Gerechten und Sündern.

Vor allem in der protestantischen Deutungstradition paulinischer Theologie ist die Vorstellung zentral, die Sünde des Menschen vor Gott sei es, gegen Gott zu rebellieren, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen und so sich selbst Heil beschaffen zu wollen, das doch in Wahrheit nur von Gott »mit leeren Händen« angenommen werden kann. Sünde wird also Eigenmächtigkeit genannt, Selbstvertrauen, Hybris, Stolz, Selbstruhm und Selbstgerechtigkeit vor Gott. Diesem Weg ins Unheil wird als Heilsweg Gottes Gnade entgegengesetzt.

Die Vorstellung von Sünde als Selbstgerechtigkeit ist unlösbar mit dem antijudaistischen Deutungsmuster des jüdischen (→) Gesetzes verknüpft. *Der Jude* ist in dieser Theologie Repräsentant der Rebellion gegen Gott, da er das Gesetz erfüllen und sich so selbst das Heil beschaffen will. Wo die paulinische Kritik am Gesetz als Kritik am religiösen Leistungswillen gedeutet wird, wird also ein antijudaistisches Denkmuster weitergeführt.

Von diesem antijudaistischen Stereotyp abgeleitet findet sich auch in der Gegenwart häufig christliche Disqualifizierung von anderen Religionen und von christlichen Befreiungsbewegun-

gen – auch der Frauenbewegung – als Haltung von Menschen, »die sich selbst das Heil beschaffen wollen«.

Das antijudaistische Deutungsmuster von Gesetz und Sünde ist Grundlage einer Gesamtschau der paulinischen Theologie als »gesetzesfrei«.

Sie erklärt Passivität, Demut, Selbstpreisgabe für die Haltung der Glaubenden. Damit schreibt sie implizit Selbstpreisgabe, Zustimmung zur eigenen Ohnmacht, gesellschaftlich fest und heiligt dieses Verhalten.

Aus dem antijudaistischen Deutungsmuster von Sünde ergeben sich folgende Stereotype:

- Aufgrund von Gesetzeswerken wolle *der Jude* Gerechtigkeit vor Gott erlangen. Deshalb führe das Gesetz ins Sündigen, nämlich in die fromme Leistung, die sich selbst aus eigener Kraft Heil beschaffen will und sich so Gott entwindet (oder sich gegen ihn auflehnt).
- Durch Tod und Auferstehung Christi habe (→) Gott zugunsten des in diese Sünde verstrickten Menschen eingegriffen und den Gottlosen gerecht gemacht. Das Gesetz sei jetzt als Heilsweg abgetan. Für den christlichen Glauben habe es nur noch als ethische Tradition Bedeutung.
- Das Ritualgesetz, vor allem die Beschneidung, sei für ChristInnen nicht mehr in Kraft. Eine Beschneidung nichtjüdischer Christenmänner führe unter das Gesetz und nicht zur Gerechtigkeit vor Gott.
- In der Evangeliendeutung ist das antijudaistische Stereotyp in der Deutung der »Gerechten« wiederzufinden, die »Sündern« gegenübergestellt werden (z.B. Mk 2,17 parr). Die »Gerechten« seien in Wahrheit Sünder vor Gott, die sich selbst für gerecht halten, und die »Sünder« seien in Wahrheit Glaubende im Sinne Jesu, die von Gott das Heil geschenkt erhalten und gerechtfertigt werden. Häufig begegnet auch hier die Metapher: sie stehen vor Gott mit leeren Händen.
- Diese Kritik an der Vorstellung vom Gerechten wird dann auf viele Pharisäergeschichten angewendet: Sie sind in diesem Sinne solche, die sich für gerecht halten und mithilfe des

Gesetzes selbst das Heil beschaffen wollen (z.B. der Pharisäer Simon in Lk 7,36-50 oder der Pharisäer im Gegensatz zum Zöllner in Lk 18,9-14).

Historischer Sachverhalt

Im Ersten Testament gibt es keine theoretische Sündenlehre, sondern das Reden über Sünde und Schuld geht auf konkrete Erfahrungen zurück und beruht auf einer tiefen Einsicht in die Schuldverfallenheit der Menschen. Dabei ist Sünde aber weder ontologisch, als Seinsbestimmung einer gefallenen Menschheit, noch deterministisch im Sinne der christlichen Lehre von der Erbsünde gemeint. Die Beschreibungen von Sünde und Schuld beziehen sich zumeist auf das konkrete Handeln der Menschen (vgl. z.B. Ez 18,10ff; Hos 4,1f). Ersttestamentliche Texte spiegeln von daher die Vorstellung, daß es für den Menschen grundsätzlich möglich ist, den Weg der Gerechtigkeit zu gehen (vgl. z.B. Ez 18,5-9) und als gerecht vor Gott zu gelten (so z.B. Noah in Gen 6,9; 7,1).

Wenn im Ersten Testament von Sünde und Schuld gesprochen wird, ist die Verletzung des Gemeinschaftsverhältnisses zwischen den Menschen untereinander oder zwischen den Menschen und Gott im Blick. Verfehlungen gegen einzelne Gebote sind insofern von Bedeutung, da sie das Gemeinschaftsverhältnis schützen sollen.

Eine andere Vorstellung von Sünde findet sich im Neuen Testament. Vor allem der Römerbrief bietet eine entwickelte Sündentheologie. Die Sünde ist wie eine personifizierte Macht vorgestellt, die über alle Menschen herrscht und schon von Anfang an existierte. Aber erst durch das Gesetz Gottes bekam sie das Instrument, ihre Macht wirksam werden zu lassen (vgl. Röm 7,11). Nach Paulus ist es die Sünde, die den Menschen verführt, d.h. ihn zu Übertretungen der Gebote Gottes bringt. Diese als Sklavenherr (Röm 6,12-23), als Weltbeherrscher (Röm 5,12-21) oder als dämonische Macht (Röm 7,14-25) vorgestellte Sünde bedient sich der Gebote Gottes entgegen ihrer gottgewollten Intention.

Paulus sagt nirgends, wie ihm vor allem von protestantischer Seite immer wieder unterstellt wird, daß der Wille des Menschen, das Gesetz zu erfüllen, Sünde ist. Er sagt vielmehr, daß alle Menschen sündigen, weil alle umfassend das Gesetz übertreten, d.h. nicht nach Gottes Willen leben (vgl. z.B. Röm 2,17ff; 3,9ff).

Die falsche Lebenspraxis zerstört das gottgewollte Leben. Die falsche Lebenspraxis entsteht aus der allgegenwärtigen Macht der Sünde.

Die paulinische Sicht der Sünde als allgegenwärtige Macht ist im sozialgeschichtlichen Kontext der römischen Kaiserzeit zu begreifen. Dieser Hintergrund wird besonders sichtbar, wenn

- a) die Bildsprache, mit der Paulus über die Sünde redet, sozialgeschichtlich analysiert wird und wenn
- b) vergleichbare jüdische Texte zum Verständnis des Paulus herangezogen werden.

Die Bilder, mit denen Paulus Sünde beschreibt, sind Unterdrückungserfahrungen im Römischen Reich entnommen: Die Sünde übt eine versklavende Weltherrschaft aus, ihr Herrschaftsraum ist der Kosmos (Röm 5,12.13). Sie hält den Menschen als Gefangenen (Röm 7,23). Sie ist Kriegsherrin, die Sold bezahlt (Röm 6,23). Ihre Waffe ist der Mensch (Röm 6,13), ihr weltweites Herrschaftsinstrument ist der Tod (Röm 5,21). So unentrinnbar die Macht Roms ist, so unentrinnbar ist die Macht der Sünde: Alle sind unter der Sünde (Röm 3,9 u.ö.). Ein weiteres Bildfeld, mit dem Paulus Sünde beschreibt, ist die zeitgenössische Sklaverei.

Diese Bilder bedeuten nicht, daß Paulus sagen will, der Kaiser in Rom verkörpere die weltweite Sünde. Vielmehr macht er Unterdrückungserfahrungen im Alltag des Römischen Reiches – vor allem aus der Perspektive der kleinen Leute (genauer: der Männer der Bevölkerungsmehrheit) – transparent für die Todesorientierung des gesamten Lebens unter der Sünde.

Ein mit Paulus und seiner Sündenerfahrung vergleichbarer jüdischer Text ist das (→) 4. Esrabuch. Es stammt aus der Zeit nach 70, als das jüdische Volk durch römische Kriegsgewalt, Verschleppung, Vergewaltigung und politische Ohnmacht am Boden lag. Diese Erfahrungen werden in dem Buch deutlich

benannt (siehe besonders 10,21-24). Das Volk lebt in einer Situation, in der eigentlich niemand der (→) Tora, dem Willen Gottes, gerecht wird. Der Seher und fiktive Autor des Buches, der mit Gott deswegen kämpft, verzweifelt darüber, daß die meisten Menschen vor Gott zugrunde gehen, weil sie nicht nach Gottes Willen leben. Im 4. Esrabuch und seinen jüdischen Parallelen liegt ein dem Paulus vergleichbares Verständnis von Sünde als unentrinnbare Macht vor, die das Halten der Tora verhindert und die Beziehung zum Gott Israels zerstört.

Dies zeigt, daß sich Paulus in seinen Ausführungen zu Sünde in Übereinstimmung mit anderen jüdischen Schriften befindet. Unterscheidend ist der Glaube an Jesus Christus. Nach paulinischem Verständnis bedeuten Tod und Auferstehung des Messias Jesus Gottes Eingreifen zugunsten der dem Leben entfremdeten Menschheit. Jetzt (*nyni*) sind wir befreit von der Zwangsherrschaft der falschen Praxis. Wir können »im neuen Leben wandeln« (Röm 6,4), d.h. nach der Tora leben.

Paulus vertrat rigoros den Standpunkt: Ohne den Glauben an (→) Christus ist ein Leben nach dem Willen Gottes, der Tora, nicht möglich. Diesen Standpunkt haben die meisten jüdischen Menschen seiner Zeit, falls sie ihn kannten, zu seinem Kummer nicht akzeptiert. Sein Standpunkt bedeutete jedoch nicht, daß er sich nicht mehr als Jude sah.

Auslegung von Röm 7,14-25

14 Wir wissen ja, daß das Gesetz geistgewirkt ist; ich aber bin fleischbestimmt – verkauft unter die Sünde. 15 Denn: Was ich erwirke, begreife ich nicht. Nicht was ich will, mache ich nämlich, sondern was ich hasse, das tue ich. 16 Wenn ich aber gerade das tue, was ich nicht will, so gestehe ich dem Gesetz zu, daß es recht ist. 17 Dann aber bin nicht mehr ich am Werk, sondern die mir innewohnende Sünde. ... 19 Denn: Nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Üble, das ich nicht will, das mache ich. 20 Wenn ich aber gerade das tue, was ich selber nicht will, so erwirke nicht mehr ich das, sondern die mir innewohnende

Sünde. 21 Ich finde also dies Gesetz: Mir, der gewillt ist, das Rechte zu tun, mir ist das Üble zuhanden. 22 Denn freudig stimme ich – dem inneren Menschen nach – dem Gesetz Gottes zu. ... 24 Ich unseliger Mensch! Wer wird mich diesem Todesleib entreißen? 25 Die Gnade Gottes durch Jesus den Messias, unseren Herrn! So bin ich denn nun als ein und derselbe mit meiner Vernunft im Knechtsdienst des Gottesgesetzes, mit dem Fleisch aber in dem des Sündengesetzes.

Die Vorstellung dämonischer Besessenheit, die zur Zeit des Paulus gängig war, ist für das Verständnis des Textes fundamental. Die Sünde wird hier als ein Dämon beschrieben, der in dem Menschen wohnt (7,17.18.20) und ihn allumfassend in Besitz nimmt. Der Mensch ist nur noch Hülle, der Wohnort des Dämons, der statt seiner handelt. Der Machtunterworfenheit des ganzen Menschen unter die Macht der Sünde in seinem Handeln wird aber die Entfremdung des Menschen von seinem Willen, seinem Ziel – Heil und Leben gegenübergestellt. Der Mensch will Gottes Gebote halten und Leben in Fülle verwirklichen, handelt aber faktisch gegen Gottes Gebote.

Sünde als Ohnmacht, Sich-nicht-wehren-können gegen die Instrumentalisierung der eigenen Existenz zum Werkzeug des Todes, ist eine Vorstellung, die sich auf reale Erfahrungen der Menschen im Römischen Reich beziehen läßt. Daß diese Erfahrung von Jüdinnen, Juden und ChristInnen wie Paulus als Unfähigkeit, nach Gottes Willen zu leben, erlebt wird, ist wahrscheinlich. Die Sündentheologie des Paulus und anderer jüdischer Schriften ist zwar nicht direkte politische Kritik am Herrschaftssystem der Römer, spiegelt aber die Erfahrung bedrängter Menschen und dient der theologischen Analyse der realen Menschenwelt und ihrer Zwänge.

In Röm 8,11 wird der Macht der Sünde, die den Menschen beherrscht, der Geist Gottes gegenübergestellt, der den Menschen zwar ebenso beherrscht wie die Macht der Sünde, aber im Gegensatz zur Sünde zum Leben ermächtigt. Die Dialektik zwischen Todesverfallenheit und Ermächtigung zum Leben, zwischen dem tatsächlichen und dem beabsichtigten Handeln, zwi-

schen Böse und Gut durchzieht auch Röm 7. Diese Spannung durchzieht das Leben der Menschen. Paulus sieht den Ausweg im Glauben an Jesus Christus (7,24 vgl. auch 8,1-13).

Paulus denkt apokalyptisch. Er erwartet einen allumfassenden Herrschaftswechsel. Seine Hoffnung richtet sich auf Gottes endgültiges Eingreifen, das für ihn mit Jesu Auferstehung bereits begonnen hat. Das Bekenntnis zu »Jesus Christus unserem Herrn« (7,24), der Herr über die ganze Welt und alle Menschen ist, ist zwar kein politisches Bekenntnis, hat aber konkrete Folgen. Der Christusglaube führt dazu, daß die Glaubenden in ihrem gemeinschaftlichen Leben, in den christlichen Gemeinden schon als befreite Menschen zu leben und die Tora Gottes zu halten versuchen.

Literatur zum Weiterlesen

Evi Krobath; Luise Schottroff, Art. *Sünde*, in: Elisabeth Gössmann u.a. (Hg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 385-387.

Judith Plaskow, *Sex, Sin and Grace. Women's Experience and the Theologies of Reinhold Niebuhr and Paul Tillich*, Washington 1980.

Christine Schaumberger; Luise Schottroff, *Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie*, München 1988.

Luise Schottroff, *Die Schreckensherrschaft der Sünde und die Befreiung durch Christus nach dem Römerbrief des Paulus*, in: dies., *Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments*, München 1990, 57-72.

Luise Schottroff